

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

zu überellen, weil ihm gewiß nichts geschähe. Wirklich nahte sich auch die ganze Nacht kein Fußtritt weiter dem Zimmer des Grafen.

Mit Tagesanbruch kam des Grafen Bedienter, rief schon auf halber Treppe, daß er es sey; überbrachte die Chatulle, das Frühstück und eine sehr billige Rechnung. Der Wirth selbst ließ sich nicht mehr sehen. Tellwitz bot der Wirthin auch jetzt die erste Tasse Kaffee dar, und nachdem sie dieselbe genossen, trank er den Ueberrest ganz gemächlich. Als er hörte, daß schon alles zur Abfahrt bereit sey, dankte er ihr lächelnd für so treulich geleistete Gesellschaft; bat, ihm solche nun auch noch bis zum Wagen zu gönnen, und führte sie so verbindlich, als ob es die erste Hofdame sey, am Arme die Treppe herunter. An der Hausthüre blieb er stehen, und fragte nach dem Dienstmädchen, das er gestern hier gesehen habe, und das er deutlich genug beschrieben habe, und das er deutlich genug beschrieben habe. Sie kam zitternd aus einem Winkel hervor. Schon war des Wirths ganzer Verdacht auf sie gefallen; schon hatte er ihr, wie sie späterhin erzählte, mit schrecklichen Fluchen ihren Lohn anzuzahlen versprochen, sobald der Fremde nur weg seyn würde. Als Tellwitz sie jetzt beim Tageslichte und genauer besah, fand er eine recht feine, schlanke Dirne in ihr. Er warf ihr eine volle Börse zu. „Nimm das, sprach er, und willst du hier bleiben, so kaufe dir einen Mann damit. Traust du aber dem Hausfrieden nicht, so sorge dich mit auf. Ich verantworte dein Durchgehen, und schwebere dir, dich lebenslänglich zu versorgen.“ Mit einem Sprunge war das Mädchen im Wagen, wie sie gieng und stand, zum Mitfahren bereit, und ließ gerne alle ihre Habseligkeiten, deren freilich nicht viel seyn mochten, dahinten. Der Graf beurlaubte sich nochmals von seiner schönen Wirthin; ersuchte sie, ja die Gevatterschaft nicht zu vergessen; bat um einen Kuß zum Abschiede, und die Reise gieng dann weiter fort dem nächsten Städtchen zu.

Von seinem Bedienten, der in der Gaststube geschlafen, erfuhr er nachher, daß um Mitternacht drei baumstarke Männer leise zur Hausthüre hineingekommen, mit dem Wirth in eine besondere Kammer gegangen, dann aber nach ziemlich langem Gespräche wieder fortgeschlichen wären. Das Mädchen, das schon fast ein Jahr im Hause sich befand, erzählte, daß während dieser Zeit zwei Fremde, die allda eingekerkert, am Morgen verchwun-

den gewesen wären, sie wisse nicht wohin. — In nächster Stadt zerate der Graf den ganzen Verlauf der Obrigkeit an. Es wurden sofort Soldaten hinausgeschickt; sie fanden aber weder Wirth noch Wirthin. In eben dieser Stadt kaufte Tellwitz seiner Kitterin anständigere Kleider. Sie blieb seine Begleiterin bis Petersburg, wo er sie nachher anständig und mit einer reichlichen Aussteuer verheirathete.

Listiger Betrug.

Den 5ten April 1813 wurde zu Ballan, im Departement von Indre und Loir, eine ganz sonderbare Prellerei ausgeführt, die bekannt gemacht zu werden verdient, um leichtgläubige Leute auf dem Lande zu warnen, gegen listige Betrüger auf ihrer Hut zu seyn, die unter allerlei Gestalten, und durch neuerfommene Ränke, beklüfft sind, Unerfahrene anzuführen und zu betrügen.

Drei Reisende zu Pferde, ziemlich gut gekleidet, steigen bei einem Wirth, Namens Guiot, ab, und lassen sich ein gutes Mittagessen auftragen, das sie auch sogleich freigebig bezahlen. Sie lassen sich mit dem Wirth und seiner Frau in ein Gespräch ein. Während man so vertraulich von diesem und jenem spricht, sagt der eine, daß er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit einige Monate auf dem Lande zubringen wüßte; daß ihm die Lage Ballans gefalle. Er macht daher dem Wirth Guiot den Vorschlag, bei ihm zu wohnen, und bietet ihm für Wohnung, Tisch und den Unterhalt seines Pferdes ein monatliches Kostgeld von zehn Louisdor an. Der Vorschlag wird angenommen, und der Reisende soll in Zeit von acht Tagen wieder kommen, seine Wohnung einzunehmen. Bald aber scheint er Mistrauen zu haben, ob der Wirth den Akford halten wird, und will ihm auch seinerseits ein Unterpfand zur Sicherung seines gegebenen Wortes lassen. Er schlägt also einen Reukauf vor; zählt 1400 Franken auf den Tisch, und sagt dem Wirth, er soll eben soviel dazu zählen. „Das Geld, setzte er hinzu, bleibt bei euch, Guiot, hinterlegt, und ist euer, wenn ich in den ersten acht Tagen nicht wieder zurückkomme.“ Guiot wendet ein, daß er keine so große Summe in Händen habe; jedoch, von der Aussicht des guten Gewinns geblendet, begiebt er sich zu einem bekannten Notarius, erzählt ihm den Vorgang,

und dieser leiht ihm das nöthige Geld. Guiot eilt damit nach Hause, und zählt die 1400 Franken hin. Jetzt zieht der Spitzbube seine Schlafhaube aus der Tasche, die mit einem Bande zusammengebunden war; er macht den Vorschlag, beide Summen hineinzuthun; was er auch, in Gegenwart Guiots, seiner Frau, seiner zwei Reisegefährten, und noch anderer Zeugen, wirklich that. Guiot selbst hält die Haube in der Hand, während sie der andere mit dem Bande zubindet; die Wirthin öffnet ihren Schrank, und der Fremde legt die gefüllte Haube hinein; der Schrank wird sofort wieder zugeschlossen, und der Schlüssel dem Fremden eingehändigt, der bald nachher aufsteht, und mit seinen Gefährten mit dem Versprechen abreist, in Zeit von acht Tagen wieder zurückzukehren.

Der Notarius, den ^{er} diesen seltsamen Begebenheit aufgefallen war, begab sich zum Wirth, und macht ihm darüber einige Bemerkungen, die ihn beunruhigen. Nachbarn kommen dazu, und Guiot wird bewogen, das in seinem Schranke aufbewahrte Geld zu untersuchen. Das Schloß wird gesprengt; Guiot ergreift die Haube, öffnet sie; aber statt der 2800 Franken, was findet er darin? — Steine. Man verfolgte auf der Stelle diese Beuteleschneider, konnte aber nicht auf ihre Spur kommen.

So hat sich der leichtgläubige Guiot in einem Augenblick die Früchte zwanzigjähriger Thätigkeit wegspielen lassen. Wie wäre es erst, wenn der Betrüger frech genug wäre zurückzukommen, und ihm die 1400 Franken wieder abzufordern, die er in Gegenwart mehrerer Zeugen bei ihm hinterlegt hat?

Schlechter Gewinn.

Ein junger Kerl that vor einem Juden groß, was er für einen sichern Hieb in der Hand führe, und wie er eine Stecknadel der Länge nach spalten könne mit einem Zug. „Ja gewiß, Mäuschen Abraham, sagte er, ich haue dir in freier Luft das Schwarze vom Nagel weg auf ein Haar und ohne Blut. Die Wette galt, denn der Jude hielt so etwas nicht für möglich, und das Geld wurde ausgesetzt auf den Tisch. Der junge Kerl zog sein Messer und hieb, und verlor's: denn er hieb dem armen Juden in der Ungeschicklichkeit das Schwarze vom Nagel und das Weiße vom

Nagel und das vordere Gelenk mit einem Zuge rettete von dem Finger weg. Da that der Jude einen lauten Schrei, nahm das Geld, und sagte: „Du weih, ich hab's gewonnen!“

An diesen Juden sollte jeder denken, wenn er versucht wird, mehr auf einen Gewinn zu wagen, als derselbe werth ist. Wie mancher Prozeßträger hat auch schon so sagen können! Ein General meldete einst seinem Monarchen den Sieg mit folgenden Worten: „Wenn ich noch einmal so siege, so komme ich allein beim.“ Das heißt mit andern Worten auch: „Du weih, ich hab's gewonnen!“

Brief eines Schneidersgesellen an sein Mädchen.

(Folgender Brief wurde unlängst auf dem grünen Berg im Tanzsaale gefunden.)

Liebe Nannette!

Es ist doch meiner Seele nicht hübsch von dir, daß du jetzt anfängst meine Liebe so kalt und gleichgültig zu behandeln. Bloß dir zu Gefallen habe ich schon so manch schön's paar Schuhe abgelassen, und auf den Tanzboden mir das hübschen Fleisch, das ich noch hatte, vom Leibe gehopst. Und dem allem ungeachtet scheint's doch, als gälte ich so viel bei dir wie ein abgetragenes Kleid nach der ältesten Mode. Jeder, der uns nur einmal gesehen hat, muß gestehen, daß wir für einander zuge schnitten sind, und doch bin ich in deiner Gunst nicht um ein Quart weiter gerückt. Glaubst du denn, daß ich mich ewig von dir am Faden herumziehen und wie einen Flickenlappen soll behandeln lassen? Nein! weißt du was ich thun will? Ich werde unsre ganze Verbindung auf'rennen; meine Liebe, so feurig und zärtlich sie auch war, auf einmal zerreißen, meine Inflation hinter die Hölle werfen, und dich mit dem nämlichen Maße messen, womit du mich gern messen möchtest. Der windige Ladiendienter, der sich bei dir eingekappt hat, läßt dich gewiß noch einmal im Stich. Denk an mich! Du wirst noch wohl wissen, wie vielmal ich dich wegen dieser Bekanntschaft in die Scheere genommen habe. Allein gib Acht, du wirst dich gewiß einmal an deinen treuen Knopfloch erinnern, wenn die süßen Windbeutel entflohen sind, und Nannette so verächtlich dahinst wie eine

inem Zuge
der Jude
Held, und
onnen!
en, wenn
Gewinn zu
e mancher
en können!
Monarchen!
Wenn
ich allein
ten auch:

esellen

dem grünen

üblich von
ebe so kalt
os dir zu
ön's paar
Tanzboden
och hatte,
ungeach,
iel bei dir
er ältesten
al gesehen
ander zu
h in deiner
er gerückt,
ig von dir
nen Glück,
ein! weißt
unre ganze
Liebe, so
auf einmal
die Höhle
n Maase
n möchtest.
ei dir ein-
och einmal
weist noch
wegen die
genommen
dich gewiß
h erinnern,
oben sind,
t wie eine

zerbrochene Nähnel. Doch es scheint,
dem Herz ist so starr wie Steifleinwand.
Bedenk' aber ja, daß man ein Lärchen, das
einmal abgeschossen ist, nicht wenden,
und die Rinzeln nicht ausbiegeln kann.
Jetzt ist's noch Zeit, den zerrissenen Knoten
unserer Liebe wieder anzuknüpfen. Sind
aber die Nähe meiner Geduld einmal zer-
v'ast, dann schwöre ich dir heilig, daß ich
sie nimmermehr wieder zusammenflicken
werde. Ich bin

Dein ehemaliger Liebhaber
Knopfloch.

Drolligster Einfall eines Mädchens.

Als, vor einiger Zeit ein Prediger zu New-
kastle, in England, eine große Anzahl Kinder
katechisirte, so beschrieb er ihnen unter anderm
auch die Hölle, als einen ungeheuern Schlund
voll ewiger Blut und schrecklichen Feuers sehr
malerisch. Die Tochter eines Mannes, der
viel Kohlengruben betrug, stand entfernt, horchte
mit sichtbarem Antheil, und drängte sich eifrig
hinzu, um dem Prediger näher zu kommen.
Dieser bemerkte es, und wollte ihre Lehrbe-
gierde, wofür er es hielt, gerne befriedigen. —
„Tritt näher, meine Tochter, rie' er, wünsch-
test du etwas genauer zu wissen?“ — „O
liebest Herr Pastor, erwiederte das Kind,
könnten Sie nicht machen, daß mein Papa
die Kohlenlieferung für die Hölle bekäme?“

Des Hinkenden Botens Reise um die Welt.

Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und that das Reisen wählen.

Zuerst giengs an den Nordpol hin,
Da war es kalt bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

In Grönland freuten sie sich her,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankeug her;
Ich ließ ihn aber stehen.

Die Eskimaur sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich Einen einen Klotz,
Und kriegte viele Schläge.

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da,
Mach' dich einmal darüber!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubas fest gebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Quer,
Und hab' sie nicht gefunden.

Von hier gieng ich nach Mexiko,
(Ist weiter als nach Bremen,)
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh;
Sollst einen Sack voll nehmen.

Allein! allein! allein! allein!
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Drauf kauf' ich etwas kalte Kost,
Salamiwurst und Kuchen,
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Der Mogul ist ein großer Mann,
Und gnädig über Nasen,
Und k'ug: Er war jetzt eben dran,
Sich Zähn' ausziehen zu lassen.

Hm! dacht' ich, der hat Zähne rein
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilfts denn auch noch Mogul seyn?
Die kann man so wohl haben.

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen;

Nach Java und nach Otahait,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder.

Und fand es überall wie hier:
Fand immer einen Sparren;
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.